

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

K e a d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d P u w e l l e, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 8, ganze Num. 381.

Dienstag den 8. December, 1846.

Laufende Nummer 15.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahrs nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingekandt werden.

Irthum Ueberall.

(Humoristische Erzählung.)

[Fortsetzung.]

Er ordnete nach diesen Worten Manes an seinem Anzuge und schritt zum Zimmer hinaus, Adolph der qualenden Ungewissheit überlassend.

Herr von Limburger saß unterdessen in nicht geringer Spannung in seinem Gesellschaftszimmer, und erwartete den angemeldeten Freiherrn von Waldsee. Er hatte seinen Dienern die gemessensten Weisungen erteilt, in Gallalivres zu erscheinen, die Tische mit silbernen Geschirren zu überladen, kurz Pracht zu zeigen, wo es sich nur immer thun ließe. Hinsichtlich eines eigenen Benehmens gegen den vornehmen Gast, befahl ihm oft eine gewisse Unruhe, er wußte nicht so recht, wie seine Reden beginnen, wie er sich gehend verhalten sollte, um als der Krönung zu imponieren, der er wirklich war. Seine Augen waren starr auf eine, auf großen Säulen ruhende, reich mit Gold verzierte Uhr gerichtet. „Wäre er nur erst da, so wird sich das Uebrige finden,“ sprach er zu sich selbst, legte den breiten, schön gefalteten Wuststreif seines Hemdes zu recht, und betrachtete dann mit Wohlgefallen den übergroßen Brillantring an seinem Finger. Da fuhr endlich rasch eine glänzende Equipage vor, und der Erwartete erschien.

Drei bis vier glänzende Bediente waren ihm behülflich aus dem Wagen zu steigen, und drängten sich mit lächerlicher Wichtigkeit dazu ihn anzumelden. Einem war es denn endlich gelungen, den anderen den Rang abzulaufen, und mit lauter Stimme schrie er gewissermaßen hinein in's Zimmer:

„Er. Hochfreiherrlichen Gnaden, der Herr, Herr Freiherr von Waldsee!“

„Nur herein! — Werde die Ehre haben,“ entgegnete Herr Timotheus von Limburger.

Der Herr von Waldsee trat ein, und begrüßte den Hausherrn mit dem ihm eigenthümlichen vornehmen Anstande. — „Herr v. Limburger, wie ich vernehme?“ begann er.

„Ich habe die Ehre,“ erwiderte etwas stotternd der Neugeadete. „Der Herr Freiherr von Waldsee, wie ich vernehme. Zwei Stühle her, für jeden einen,“ gebot er dem Bedienten. „So, und nun marsch, und nicht durch's Schlüsselloch gekuckt, oder an der Thür gehorcht, wir haben wichtige Dinge zu verhandeln. Verwünschtes Leben für unsereins, die wir genöthigt sind, so viele Livreebedienten in Livree zu halten.“

„Lassen Sie uns gleich zu dem Geschäft kommen, mein Herr, das mich hier führt, wenn es Ihnen beliebt,“ bemerkte der Freiherr, ohne auf Limburgers Rede zu achten.

„Ja so, wegen der Heirath Ihres Sohnes mit meiner —“

„Heirath, mein Herr? Wenn Sie ein Mann von Verstand und Welt sind, so werden Sie begreifen, daß eine solche Verbindung unmöglich ist,“ fiel ihm Waldsee in die Rede.

„Es ist allerdings ein wunderbares Gefühl von seiner Seite. Wenn er sie nun aber einmal mag und sie ihn, so sehe ich nicht ein, warum ein Paar alte Burschen, wie Sie und ich, ihnen den Spaß verderben sollen.“

„Und diesen pöbelhaften Menschen will mein Sohn in unsere Familie bringen,“ dachte der stolze Mann mit Schrecken, und sprach: „Die ganze Geschichte, mein Herr, kann nur als eine jugendliche Thorheit betrachtet werden, und wenn Sie die ungeheure Klüft bedenken, welche Rang und Stellung zwischen uns beiden —“

„Nun ich denke, die ließe sich wohl noch halten. Pöhl Milben und Mäuschen! Der Unterschied zwischen und beiden scheint mir so bedeutend eben nicht — wir sind beide Männer von Rang und Titel —“

„Genug davon, mein Herr, wir wollen das jetzt nicht untersuchen. Zur Sa-

che. Dergleichen mein Sohn mündig ist und zu seiner Verheirathung meiner Einwilligung nicht mehr bedarf, so hoffe ich doch von seiner kindlichen Pflicht, daß er sich in meine Wünsche fügen werde. — Wollen Sie nun Ihren Einfluß auf das Frauenzimmer anwenden —“

„Da werde ich nicht viel ausrichten. — Sie hat ein unabhängiges Einkommen von 1000 Thalern jährlich, und sie ist eigensinnig wie ein Kutschpferd, die Barbara Schnabel.“

„Was, Barbara Schnabel!“ fragte Waldsee entrüstet. „Und einen solchen abscheulichen Namen noch oben drein!“

„Dafür kann sie nicht; auch hat das nichts zu sagen, wenn sie Ihres Sohnes Frau wird, bekommt sie ja einen andern.“

„Der Augenblick, mein Herr, wird nie kommen.“

„Die Sache ist aber schon ziemlich weit gediehen. — Ihr Sohn hat jeden Abend unter Barbaras Fenster die Geige gestrichen u. dazu geheult wie eine junge Eule.“

Voll Schrecken wandte sich der stolze Freiherr ab; „Ihr Schatten meiner Vorfahren, welche Schmach! Ein Waldsee streicht die Geige unter den Fenstern eines Käsekrämers — Die Geschichte muß abgebrochen werden, es koste was wolle!“ — sprach er vor sich hin. „Hören Sie mich an, lieber Herr von Limburger,“ fuhr er in etwas gemildertem Tone fort.

Der ehemalige Käsekrämer, dadurch ermutigt, wurde seinerseits ebenfalls vertraulich, schlug mit der beringten Hand über seinem Kopf auf's Knie und rief: „So recht, mein lieber Waldsee! Wozu auch die Förmlichkeit? Leute unseres Gleichen müssen nicht gegen einander die Großen spielen. Laß uns fidel mit einander reden, alter Junge, da werden wir bald auf's Reine kommen.“

„Die Unterredung mit diesem Menschen führt mein Leben um zwanzig Jahre ab,“ seufzte Adolph's Vater. „Sagen Sie mir grade heraus, mein Herr, glauben Sie durch diese verwünschte Heirath etwas zu gewinnen?“

„Nicht so viel, wie man im Auge leiden kann. Aber ich sehe gar nicht ein, warum ich Barbara's Glück in den Beglückten soll; denn die Wahrheit zu sagen, einen Fisch, wie Ihren Sohn, fängt sie sobald nicht wieder. Zu Gleicher Zeit aber möchte ich Sie, im Anfange unserer Freundschaft, nicht gleich vor den Kopf stoßen.“

„Nun also?“

„Wissen Sie was, folgen Sie meinem Rath, sprechen Sie selbst mit ihr, sehen Sie, was Sie mit ihr anfangen können.“

„Ich habe es ja ohnehin meinem Sohne versprochen,“ sprach von Waldsee. — „Gut, ich will das Frauenzimmer sehen.“

„Ich schicke Sie Ihnen. Sie sind ein schlauer alter Patron, Sie werden sie schon herumkriegen. — Ich muß ohnehin nachsehen, wie es mit dem Mittagessen steht. Empfehle mich unterdessen.“ — Mit einer listigen Verbeugung schritt er zum Zimmer hinaus.

Der stolze Freiherr fächelte sich mit seinem Taschentuche Kühlung zu; dann sprach er indignirt vor sich hin: „Lebe ich wirklich noch? Hat das pöbelhafte Wesen dieses Menschen mich nicht umgebracht? Ich fühle mich unwohl, werde eine Dampfcur gebrauchen müssen. — Wie kann mein Sohn, bei seiner Bildung, seinem Geschick in diesem Hause ausbauern! Ja, ja, der Gegenstand seiner Neigung muß alle die Reize besitzen, die er mir schilderte. Nur Jugend, Schönheit und Anmuth könnten ihn an diesen widerlichen Aufenthalt fetten: so nur kann das Räthsel gelöst werden. Wenn sie doch käme! Eine Unterredung mit einem so lieblichen Wesen würde vielleicht den Unmuth verbannen, in den mich das Gespräch mit diesem unanständigen Menschen versenkt hat.“

Er hielt seine Augen fest auf die Thür gerichtet, seine Phantasie starrte das We-

sen das so innig so immer fesseln konnte, mit allen nur erdenklichen Reizen aus, und ein wohlthuendes Gefühl bemächtigte sich nach und nach seiner. Da tappete plötzlich schwere Schritte heran, die Thür öffnete sich und Fräulein Barbara trat herein, in der festen Ueberzeugung, den Vater ihres theuren Augustus anzutreffen.

Schon an der Thür verbeugte sie sich mit tiefen Knien, schritt auf Waldsee zu und fragte mit einem noch tieferen Knir: „Wie befinden sich Ew. Gnaden? Ich hoffe, daß Ew. Gnaden sich recht wohl befinden?“

Der Freiherr stand von seinem Sessel auf: „Ich danke Madame,“ sprach er, „was aber wollen Sie hier?“

„Herr von Limburger sagte mir — daß Sie — um die ganze Geschichte — mit Ihrem Sohne wüßten — und von der Heirath eben nichts wissen wollten.“

„Hat er das, Madame? Was sollte Ihnen diese Nachricht? Kennen Sie denn meinen Sohn?“

„Nun ich denke doch!“ sprach Barbara, und kicherte dabei verschämt.

„Sie haben ihn natürlich erst kennen gelernt, seitdem er sich hier befindet?“

„Er nicht doch! Lange vorher, gnädiger Herr! Ich machte seine Bekanntschaft auf einem Erntefeste im nächsten Dorfe, in der Schenke zum schwarzen Bären.“

„In der Schenke zum schwarzen Bären? Ihr Schatten meiner Thnen!“ — rief von Waldsee entrüstet.

„Das ist ein ganz anständiges Wirthshaus, acht Groschen Entree, Essen und Trinken wird besonders bezahlt. — Wir tanzen — wir walzten mit einander, ich war gekleidet — na, ich will mich selbst nicht rühmen! Ihr Sohn —“

„Gewiger Gott, was werde ich hören müssen!“

„Ihr Sohn spielte uns etwas auf der Geige vor. — Ich sage es nicht, weil es Ihr Sohn ist, Ew. Gnaden, aber er war die Seele der ganzen Gesellschaft.“

„Ein Waldsee Tänzer und Geiger in der Schenke zum schwarzen Bären!“

„Den Tag darauf führte er mich in die Bude zu den Wilden Thieren — und am folgenden —“

„Genug, genug Madame! Um des Himmels-Willen halten Sie ein; meine Zeit ist ohnehin etwas beschränkt — ich warte hier auf ein Frauenzimmer, Namens — Namens Schnabel.“

„Genau so heiße ich, Ew. Gnaden.“

„So ist es wahrscheinlich Ihre Tochter die ich hier erwarten soll?“ bemerkte von Waldsee.

„Meine Tochter? Wie kommen mir Ew. Gnaden vor!“

„Nun, Sie hören es ja, ein junger Mann, D'lle. Barbara Schnabel.“

„Diese Barbara Schnabel bin ich ja, Ew. Gnaden. Niemand in unserer Familie führt sonst den Namen —“ bestätigte das betagte Fräulein.

„So muß ich mich in dem Namen geirrt haben. Das junge Mädchen, welches ich zu sprechen wünsche, ist das Frauenzimmer, dem mein pflichtvergessener Sohn unter einem angenommenen Namen von Liebe vorgeschwätzt hat. Man beschreiben sie mir gebildet, voll Anmuth —“

„Ganz recht, ganz recht, Ew. Gnaden, diese Person, der Ihr Herr Sohn den Hof macht, steht vor Ihnen!“

„Unmöglich! Unmöglich!“ rief der Freiherr.

„Unmöglich? Und warum? Ich möchte doch wissen!“

„Ich habe nicht die Absicht, Sie zu beleidigen; aber beantworten Sie mir eine Frage: Hat mein Sohn mit Ihnen im vollen Ernste von einer Heirath gesprochen?“

Im vollen Ernste. Ich hätte es ihm auch rathen wollen, mit mir in diesem Punkte zu spaßen! Ich habe sein festes Versprechen.“

„So sagte er gerade,“ dachte Waldsee.

„Was soll überhaupt das lange Geschwätz? Kurz und gut mit der Sprache heraus: Ew. Gnaden wollen nicht in unsere Verbindung willigen?“

„Sie zwingen mich, es Ihnen offen zu erklären: lieber würde ich meinen Sohn zu Grabe geleiten.“

„Wohlan, so sage ich Ihnen gerade heraus, das wir uns ohne Ihre Einwilligung verheirathen werden: Ihr Sohn hat Courage. „Ich heirathen Dich,“ sprach er, „mag auch mein stolzer Vater thun, was er will.“ — Auch meinte Ihr Sohn, Sie könnten ja nicht emig leben. Ich besitze ein jährliches Einkommen von tausend Thalern: damit können wir den Topf am Feuer schon kochend erhalten, bis Ew. Gnaden abmarschiren. Also noch einmal, willigen Sie nicht ein, so geschieht es gerade, und das Ihnen zum Trost.“

Mit vor Zorn hochrothen Wangen und fortwährend keifend verließ sie rasch das Zimmer. Der stolze Freiherr von Waldsee, der seine ganze Hoffnung auf seinen einzigen Sohn gesetzt hatte, war wie vernichtet. Tausend Gedanken durchkreuzten sein Gehirn, bis sich ihm endlich die Ueberzeugung aufdrang, der Verstand seines Sohnes habe gelitten, und nur im Wahnsinn könnte er einer solchen Figur etwas von Liebe und Ehe vorgeschwätzt haben. — Aus diesen unangenehmen Betrachtungen wurde er durch das Hereintreten des Hrn. von Limburger geweckt, der auf ihn zuschritt und ihn ohne Weiteres mit den Worten: „Nun, Herr von Waldsee, Sie haben die Barbara gesehen?“ anredete.

„Gut, daß Sie kommen, mein Herr! Ich muß Alles daran setzen, es meinem Sohne unmöglich zu machen, diese verwünschte Heirath zu vollziehen!“ stieß der Freiherr heftig heraus.

„Verwünschte Fatalitäten!“ entgegnete von Limburger. „Ja, ja, seitdem ich von Ihnen ging, hat sich auch dergleichen in meiner Familie vorgefunden. Da ist meine Maria, die will durchaus nicht von dem Franz Dorn lassen.“

„Aber, mein Herr, das kümmert mich ja nicht.“

„Das weiß ich wohl,“ fiel der ehemalige Käsehändler ein; „aber es steckt mir einmal im Kopf, da muß es heraus. Ich glaubte er hätte viel Geld mitgebracht, und fing schon an, ihn freundlich zu behandeln. Da kommt es nun aber heraus, daß nichts dahinter ist — er selbst gestand mir ehrlich, daß er keinen Pfennig besitze, da habe ich ihm denn die Thür gewiesen wie's sich von selbst versteht.“

„Kann ich endlich hoffen, mein Herr, daß Sie mich anhören?“ fragte der Herr von Waldsee.

„Pöhl Milben und Mäuschen, ich bin ja ganz Ohr, reden Sie nur.“

„Dyne Umschwiffe also, mein Herr v. Limburger. Wenn Sie jenes Frauenzimmer — die Barbara Schnabel meine ich — aus dem Bereich meines Sohnes bringen, und veranlassen können, einen Andern zu heirathen — so verpflichte ich mich, ihr am Hochzeitstage die Summe von 10,000 Thalern zu zahlen.“

„Pöhl Milben und Mäuschen, 10,000 Thaler, eine schöne Summe!“

„Lieber würde ich sie verdoppeln, als in diese schmachvolle Verbindung willigen,“ fuhr Adolph's Vater fort.

„Verdoppeln! 20,000 Thaler! Wahrhaftig, da könnte ich Lust kriegen, die Barbara selbst zu nehmen. — Aber wo jemand finden?“

„Wissen Sie Niemand, den diese Summe reizen könnte?“

„Lassen Sie einmal sehen. Der Schulmeister? Nein, der ist in die Emilia verliebt, der kann nicht. — Ich hab's — ich hab's! Der Franz Dorn, der ist unser Mann! Pöhl Milben und Mäuschen, das hilft uns Beiden! Wenn der die Barbara nimmt, so kommt Ihr Sohn aus deren Klauen, und meine Tochter aus den seinen. Habe ich nicht recht?“

„Ich habe mit Ihren Familien-Verhältnissen nichts zu schaffen, mein Herr! Glauben Sie aber, daß dieser Franz Dorn einwilligen werde?“

„Einwilligen? Er wird mit beiden Händen darnach greifen. Sein Glück ist dann ja gemacht! Und was die Barbara betrifft, wenn die nur einen jungen Mann bekommt, so kann es ihr gleichviel gelten, wen.“

„Wohlan denn, mein Herr! so sorgen Sie —“

„Doch alle Teufel! Ich habe ja dem Dorn so eben erst die Thür gewiesen — schadet nichts, wenn er hört, daß von seinem Vortheil die Rede ist, wird er schon zurückkommen. Wissen Sie was, ich schicke sofort zum weißen Raben und dann“

„Die Details der Verhandlung überlasse ich Ihnen, ich bleibe in der Nachbarschaft, bis die Sache abgemacht ist. Guten Morgen, mein Herr!“

„Also mein Herr Freiherr, auf Wiedersehen!“ sprach Limburger im vertraulichen Tone, verbeugte sich, und Waldsee verließ mit raschen Schritten das Gemach.

Der stolze Freiherr von Waldsee fuhr im höchsten Grade indignirt nach seinem Gasthose zurück; der Gedanke, daß sein Sohn sich und seinen Stand so sehr vergessen konnte, an eine Verbindung mit einer solchen Familie und einem solchen Mitgliede derselben zu denken, empörte ihn. Adolph der in ängstlicher Spannung seiner Wiederkehr geharrt hatte, trat ihm entgegen. „Nun, mein theurer Vater!“ rief er ihm, kaum in seinem Zimmer angelangt zu.

„Kein Wort davon, ich bitte Dich,“ sprach sein Vater heftig.

„Nur eine einzige Frage, mein Vater, haben Sie sie gesehen?“

„Ich sie gesehen? Hast Du Augen, Ohren, Geschmack, Urtheil, Gefühl? Ist das das Mädchen, das als Gemahlin Adolph's v. Waldsee unter den reizendsten Frauen des Landes erscheinen soll? Ist es diese Mädchen, das auf dem Schlosse Waldsee der Umgegend als ein Muster vorzuleuchten bestimmt ist? Ist es diese Mädchen, das Du unserer erhabenen Fürstin als Deine Gattin vorstellen willst?“

„Verzeihen Sie, mein Vater, entweder sind Sie von einem Vorurtheile durchaus gegen sie eingenommen, oder ich muß zweifeln, daß Sie sie wirklich sahen.“

„Vorurtheil! — Du zweifelst, daß ich sie gesehen! Im schwarzen Bären — der Tanz, das Geigenspiel, Du verstehst mich Adolph, pfui, schäme Dich. — Sie hat mir eingestanden: daß Cheversprechen.“

„Nun, mein Vater!“

„Was nun?“ fragte der Freiherr.

„Was ich versprochen habe, werde ich halten, wenn ich es gleich schmerzliche Beklage, daß die erste wichtige Handlung meines Lebens ein Act des Ungehorsams gegen den besten der Väter sein soll, —“ sprach Adolph in sehr bestimmten Tone.

„Dann fort aus meinen Augen und auf immer!“ schalt der Erzürnte.

Adolph verbeugte sich kurz und begab sich hinweg. — Der alte Freiherr schritt im Zimmer auf u. ab, rieb sich die Stirn, und sann hin und her, ob nicht vielleicht irgend ein Gewaltschritt die ihm verhasste Verbindung lösen könne; — vergebens. Er kannte Adolph's unerschütterlichen Sinn. „Bei dem richte ich nichts aus,“ sprach er zu sich selbst, „ich muß es auf der andern Seite versuchen. Ich muß, so schwer es mir auch wird, noch einmal zu dem gemeinen Käsekrämer. Gelänge es mir, diese Weibsperson umzustimmen — ja mit einer großen Summe abzukaufen, ich wollte mein ganzes Vermögen daran setzen, um mir den einzigen Sohn zu retten.“

Der mit einem Briefe in der Hand so eben eintretende Gastwirth unterbrach plötzlich dieses Selbstgespräch. „Bitt' um Verzeihung, Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden, ich wußte nicht, daß Dieselben hier waren.“ (Fortsetzung folgt.)